

NICARAGUA ZEITUNG

Juni 2006



Klare Verhältnisse vor der Wahl? Das Land wartet noch

„Das Land hat keine Regierung mehr“

Nicaragua vor den Wahlen

„Das Land hat keine Regierung mehr“, erklärte Dora María Téllez im *El Nuevo Diario (END)* vom 05.05.06. Angesichts sich verschärfender Krisen im Gesundheitsbereich und gestiegener Ölpreise im Personentransportwesen glänzen die Staatsgewalten mit Abwesenheit. „Der Präsident (Bolaños) arbeitet nicht“ und die Parlamentarier befinden sich im Wahlkampf „mit der Zeit und dem Geld, die das Volk bezahlen“.

Die Energieversorgung Nicaraguas kann nicht mehr gewährleistet werden, weil der Brennstoff ausgeht, während der private Stromproduzent ENEL keinen neuen kaufen kann, weil insbesondere die staatlichen Institutionen ihre Rechnungen nicht bezahlen. Es kommt immer wieder zu gewaltsamen Auseinandersetzungen, weil die Transportunternehmer – darunter auch viele Kooperativen – die Buspreise erhöhen müssen, aber das Volk dies nicht mehr bezahlen kann.

Vor diesem Hintergrund werden die im November stattfindenden Parlaments- und Präsidentschaftswahlen vorbereitet. Das erste Mal seit 1990 gibt es die Möglichkeit, dass das Zwei-Lager-System Sandinisten-Antisandinisten, das später durch den Pakt des FSLN-Vorsitzenden Ortega mit dem korrupten Ex-Präsidenten Alemán zum gegenseitigen Machterhalt verkleistert wurde, aufgebrochen wird.

Die ungeschriebene Grundregel dieses Paktes lautete: Im Wahlkampf darf mit allen Mitteln gegeneinander gekämpft werden, danach werden dann alle wichtigen und lukrativen Posten entsprechend des an den Wahlen gemessenen Kräfteverhältnisses von den beiden Parteichefs untereinander verteilt.

Neben der PLC (Liberal Konstitutionalistische Partei) und der FSLN (Sandinistische Nationale Befreiungsfront) wird auch der neoliberale Eduardo Montealegre mit dem Parteienbündnis ALN-PC (Liberaler Allianz Nicaraguas – Konservative Partei) und der ehemalige sandinistische Bürgermeister der Hauptstadt

Nicaragua
Verein
Hamburg

www.nicaragua-verein.de

Spendenkonto

Nicaragua Verein Hamburg e.V.

Postbank Hamburg, BLZ: 200 100 20, Kontonr.: 51137-205

Managua Herty Lewites mit einem Bündnis zwischen der MRS (Bewegung zur Rettung des Sandinismus) und weiteren Parteien zu den Wahlen antreten. Sogar eine fünfte Option unter dem Parlamentarier Orlando Tardencilla macht gegenwärtig von sich reden: mit der „Alternative für den Wechsel“ wird Edén Pastora, der berühmte Comandante Cero, der kurz nach der Revolution von den Sandinisten verstoßen wurde, sich ebenfalls um die Präsidentschaft bemühen.

Regionalwahlen in der Atlantik Region

Im März 2006 fanden Wahlen zu den Parlamenten der beiden autonomen Regionen Nordatlantik und Südatlantik an der Karibikküste statt. Trotz einer triumphalen Kampagne der FSLN und schärfster Kritik der PLC an der Organisation dieser Wahlen durch sandinistisch dominierte Wahlbehörden errangen die Liberalen in beiden Regionen die meisten Stimmen (41%). An zweiter Stelle folgte die FSLN (27%), danach die Indígena Partei YATAMA (16%), die von Brooklin Rivera geführt wird. Die Wahlbündnisse von Eduardo Montealegre und Herty Lewites erhielten nur unbedeutende Stimmenanteile von 2 bzw. 3 Prozent.

Die Redaktion der kritischen Zeitschrift *Envío* sieht jedoch eine Reihe von Sonderfaktoren bei diesen Regionalwahlen, sodass aus diesen noch keineswegs die Ergebnisse der allgemeinen Wahlen im November abgeleitet werden können. Aber das Bündnis zwischen FSLN und YATAMA, das zu einer gemeinsamen Regierungsbildung in der Region Nordatlantik reichte und das auch für die Präsidentschaftswahlen gilt, sorgt auch natio-

nal für Aufsehen: diese beiden politischen Kräfte, die in den 80er Jahren militärisch gegeneinander gekämpft hatten (damals war Ortega Präsident, Brooklin Rivera Führer einer von den USA unterstützten Guerilla), treten jetzt gemeinsam zur Wahl an.

Rivera erklärt dies mit inzwischen grundsätzlich geänderten Verhältnissen: Nach 16 Jahren bürgerlicher Regierungen ist das Volk verarmt und insbesondere an der Atlantikküste von der Zentralmacht völlig vernachlässigt. „Die Regierung hält sich nicht an die geltenden Gesetze (...) nordamerikanische Unternehmen erhielten Lizenzen (zur Erforschung und Ausbeutung von Öl), die gegen die Vorschriften vergeben wurden“ (END, 09.05.06). Mit Ortega sieht er die Chance für einen Wahlsieg und damit für wichtige Schritte zur Verwirklichung von Autonomierechten in der Atlantik Region wie die Erhaltung der natürlichen Grundlagen, mehr Selbstbestimmung über die Ausbeutung der Ressourcen und auch von realer Teilnahme der indigenen Bevölkerung am gesellschaftlichen Leben des ganzen Landes.

Perspektiven

Solange das konservative Lager (zwischen Alemán und Montealegre) gespalten ist, sehen viele die FSLN unter Ortega als Gewinner der kommenden Wahlen. Aber mit Herty Lewites hat sich für diejenigen, die sich wegen der Korruption und des autoritären Führungsstils von der FSLN abgewendet haben, eine sandinistische, eine linke Alternative aufgebaut, deren Wahl die festgefahrenen Verhältnisse des liberal-sandinistischen Paktes auf-

brechen könnte, ohne damit das rechte Lager zu stärken.

Lewites hat inzwischen eine breite Unterstützung für seine Präsidentschaftskandidatur gewinnen können: drei der berühmten neun Comandantes de la Revolución, die die FSLN während der Revolution und in den zehn Regierungsjahren danach führten, stehen hinter ihm, darunter auch das Gründungsmitglied der FSLN Victor Tirado. Außerdem der bekannteste Vertreter der Einheit von Christentum und Marxismus, der Priester Ernesto Cardinal; die Schriftstellerin, Feministin und Sandinistin Gioconda Belli; die Comandante Guerillera Mónica Baltodano mit der von ihr geführten „Demokratischen Linken“; die Comandante Guerillera Dora María Téllez mit der MRS, die vor einigen Monaten ihr Bündnis mit der FSLN angekündigt hat; die Sprecherin der Coordinadora Civil Vidaluz Meneses; der Schriftsteller und ehemalige Vizepräsidenten Nicaraguas Sergio Ramirez; und viele andere, die über Jahrzehnte hinweg gezeigt haben, dass sie mit ihrem Engagement an der Seite der Armen und der sozialen Bewegungen stehen, unabhängig davon, ob sie dafür einen gut bezahlten Posten bekommen.

Aber bis November wird es noch viele Wendungen geben. Selbst die Zulassung von Herty Lewites und seinem Bündnis zu den Wahlen ist noch nicht gesichert, da von Gefolgsleuten Ortegas diverse juristische Schritte gegen ihn angestrengt werden. So sprach z.B. der Direktor für Parteiangelegenheiten Dr. Julio Acuña von Unstimmigkeiten in den Dokumenten der MRS, über die der Oberste Wahlrat noch zu entscheiden hätte.

Die liberalen Bürgermeister wurden gerade von ihrer Parteiführung aufgefordert, die Vereinigung der Gemeindeverwaltungen Nicaraguas AMUNIC zu verlassen, weil eine Delegation dieses Gremiums zusammen mit dem FSLN Chef Ortega und dem Präsidenten Venezuelas Hugo Chavez ein Abkommen unterzeichnet hat, das den Gemeinden Nicaraguas Öl aus Venezuela zu besonders günstigen Konditionen zur Verfügung stellen will.

Seit der öffentlich vollzogenen Taufe Ortegas und seiner darauf folgenden kirchlichen Trauung durch den ehemaligen Kardinal Obando y Bravo verstehen sich beide sehr gut. Es ist daher verständlich, wenn Obando y Bravo äußerte, dass dieses Ölabkommen nicht in Zusammenhang mit dem sich entwickelnden Wahlkampf gesehen werden sollte. Aber auch in Nicaragua wird es Leute geben, die sich fragen, was dieses Ölabkommen mit der Bibel und dem rechten Glauben zu tun hat.

Matthias Schindler

Rigoberto Sampson neuer Rektor der UNAN

Am 5. April 2006 wurde Dr. Rigoberto Sampson in einer öffentlichen Zeremonie im Theater Leóns offiziell in das Amt des neuen Rektors der UNAN (Nationale Autonome Universität Nicaraguas) eingeführt. Zur Vizerektorin wurde Martiza Vargas gekürt.

Ihre Amtszeit dauert bis ins Jahr 2010. Sampson wurde in geheimer Wahl mit 35 von 62 Stimmen gewählt. In seiner Antrittsrede stellte er klar, dass die UNAN León auch weiterhin „auf die Straße gehen wird, gemeinsam mit dem Volk, besonders in so wichtigen Situationen wie heute, wo 60 Prozent in Armut leben“.

Er ist in Hamburg gut bekannt, weil er als ehemaliger Bürgermeister Leóns öfters auch hier zu Besuch war und viel für seine Stadt getan hat. Er hatte seine Verpflichtung gegenüber den Menschen seiner Stadt im Zweifelsfall immer höher gestellt als seine Parteimitgliedschaft in der FSLN. Aufgrund dieser Haltung ist er als Parlamentsabgeordneter seiner Partei auch nicht sehr glücklich geworden, während andere ihn fälschlicherweise als Danielist (Anhänger von Ortega) kritisierten.

Der Nicaragua Verein Hamburg beglückwünscht Rigoberto Sampson zu seiner Wahl und wünscht ihm von ganzem Herzen viel Freude und Erfolg in seiner neuen Aufgabe!



BEWEGUNG, sozial, die; - , -en

Annäherung an einen Begriff: Soziale Bewegungen in Lateinamerika - von „Madres“, Zapatisten und bolivianischen Bauern

Der Begriff soziale Bewegung (movimiento social) wird nach dem Lexikon der Soziologie¹ wie folgt definiert: „Ein Prozess des Protestes gegen bestehende soziale Verhältnisse, bewusst getragen von einer an Mitgliedern wachsenden Gruppierung“.

Dieter Boris nennt in seinem Buch „Soziale Bewegungen in Lateinamerika“² Eigenschaften wie: „mehr oder minder dauerhaft“ zusammengeschlossen, gegen bestimmte, von ihnen als bedrohlich empfundene Missstände angehen und sich jenseits parteipolitischer Bindungen engagieren“.

In Lateinamerika gab es soziale Bewegungen schon in der Kolonialzeit. Hierzu sind die indigenen Bewegungen gegen die spanischen Eroberer und ihre Nachfolger zu zählen sowie die verschiedensten Unabhängigkeitsbewegungen. Im Laufe des 19ten und 20sten Jahrhunderts folgten dann die regionalen Revolten und Bauernrebellionen.

So zum Beispiel die Bauernbewegungen in **Bolivien**. Heute ist ihr zentrales Ziel die Umsetzung einer Landreform. Diese soll nicht nur das Problem der Landlosen lösen, sondern auch dazu beitragen, dass Kleinbauern von ihren Erträgen überleben können. Die Situation wird verschärft, da der größte Teil der möglichen Anbauflächen in der Hand einiger Großgrundbesitzer liegt. Weitere Ziele beinhalten den Kampf für bessere und faire Preise der angebauten Produkte, mehr Unterstützung vom Staat sowie die Entfaltung der eigenen, oft indigenen Kultur. Speziell die Kokaanbauer fordern die Einstellung der staatlichen Repressionen sowie die Legalisierung von Koka zur Produktion für den eigenen Gebrauch und traditionellen Markt. Aus dieser Bewegung kommt auch der heutige Präsident Boliviens: Evo Morales.

(Zur Landfrage in Nicaragua s. Nicaragua Zeitung 3/06.)

Jetzt fragt man sich, ob es sich dann überhaupt noch um eine soziale Bewegung handelt, da hier eine parteipoliti-



In Bolivien ist Bewegung
(aus: *ila* 281. Dossier Privatisierung, Dez. 2004, S.21)

sche Bindung vorhanden ist?

Die Bauernbewegung steht nicht vollkommen jenseits parteipolitischer Bindungen, aber sie ist prinzipiell nicht von einer Partei abhängig. Das etablierte politische System wird von ihr abgelehnt und die Betonung der eigenen gruppen-spezifischen und kulturellen Identität charakterisieren sie. Ferner weist die bolivianische Bauernbewegung andere Merkmale einer sozialen Bewegung auf: Sie ist eine gesellschaftliche Protestbewegung, die dauerhaft zusammengeschlossen ist und sich gegen von ihr als bedrohlich empfundene Missstände engagiert, entstanden aus einer Situation der Nicht-Repräsentanz und materieller Not. Ihr Charakter ist weitgehend basisorientiert.

Zudem kamen im letzten Jahrhundert vermehrt Arbeiterbewegungen und nationalistisch-populistische Strömungen hinzu, letztere übten in einigen Fällen auch Regierungsmacht aus. Neben den großen bekannten Bewegungen gab es kleinere nationale, die zeitweise einen beachtlichen Einfluss hatten. Hierzu kann man unter anderem generationsbedingte sowie auf ethnischer Herkunft beruhende Bewegungen zählen.

Durch die Militärdiktaturen im 20sten Jahrhundert wurden die sozialen Bewegungen stark beeinflusst: Direkt nach der Machtübernahme kam es zu einem Rückgang der sozialen Bewegungen - aufgrund von radikalen Gesetzesänderungen - wie etwa dem Verbot von öffentlichen Versammlungen oder durch die Einhaltung von Sperrzeiten. Hinzu kam, dass die Kommunikation über Medien erschwert wurde und Regimegegnern die Verfolgung mit Aussicht auf Folter und Tod drohte.

Nachdem die Diktaturen glaubten, ihre Macht etabliert zu haben, versuchten sie eine gewisse Legitimität zu erlangen. In deren Folge kam es unweigerlich zu einer Lockerung der Repression. Dies geschah oft auch durch Druck aus dem Ausland. Vor allem Menschenrechts- sowie Frauenbewegungen, die sich bei der Suche nach den „desaparecidos“ (Verschwundenen) zusammenschlossen, bildeten sich zunehmend zu dieser Zeit.

Während der **argentinischen** Militärdiktatur (1976-1983) unter Jorge Rafael Videla bildeten sich die „**Madres de la Plaza de Mayo**“ in Buenos Aires. Ihre Bewegung entstand aus dem gemeinsamen Schicksal der verschwundenen Kinder. Trotz des Versammlungsverbots protestierten 1977 vierzehn Mütter das erste Mal auf der Plaza de Mayo vor dem Regierungsgebäude. Sie verlangten Aufklärung über den Verbleib ihrer Kinder. Durch ihren kontinuierlichen Protest schafften sie es während der Fußballweltmeisterschaft 1978, das Auge der Weltöffentlichkeit auf die vorherrschende Repression in Argentinien zu richten. Ihre Bewegung gilt als einer der Faktoren zur Beendigung der Diktatur. Noch heute sind die „Madres“ - gekennzeichnet durch weiße Kopftücher sowie Plakate mit Fotos der Verschwundenen - jeden



Weißes Kopftuch und das Bild des verschwundenen Bruders: Eine der „madres“

¹ Fuchs-Heinritz, Werner/Lautmann, Rüdiger/Rammstedt, Otthein/Wienold, Hanns (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 3. Aufl. 1994.

² Boris, Dieter: Soziale Bewegungen in Lateinamerika, Hamburg 1998.

Donnerstag um 15.30 Uhr auf der Plaza de Mayo zu sehen.

Auch andere soziale Bewegungen, die sich indirekt mit den Auswirkungen der Diktatur befassten, entwickelten sich zu dieser Zeit. Hierzu sind die ökologischen Bewegungen zu zählen. Sie protestierten gegen die rapide Verschmutzung der Umwelt und die damit verbundene Abnahme der Lebensqualität, vor allem in den Großstädten.



Die Skimützen sollen den Gedanken des Kollektivs betonen: Der Einzelne tritt in den Hintergrund (aus *ila* 294. April 2006, S. 23)

Während des Demokratisierungsprozesses kam es in einigen Staaten zu einer Stärkung der sozialen Bewegungen, zum Beispiel in Brasilien. In anderen Ländern wie Paraguay und Bolivien blieb der Einfluss der sozialen Bewegungen gleich. Im Gegensatz dazu kam es in Chile, Uruguay und Argentinien zu einem Rückgang der sozialen Bewegungen.

Im Laufe der Demokratisierung übernahmen viele Parteien ansatzweise die Funktionen der Bewegungen. Hinzu kam, dass für einige Bewegungen ihr angestrebtes Ziel erreicht war. Zu diesem Zeitpunkt löst sich die Bewegung entweder auf oder orientiert sich um. Dies ist der Fall bei den „Madres“. Um die Demokratie aufrecht zu erhalten ist ihrer Meinung nach die Aufklärung der Menschenrechtsverbrechen während der Diktatur genauso wichtig wie der Kampf gegen das Vergessen. Nach dem Regierungsantritt des heutigen Präsidenten Nestor Kirchner im Jahre 2003 sind durch die Auflösung des Amnestiegesetzes wieder Gerichtsverhandlungen möglich.

In der post-diktatorischen Periode hat die Sozialstrukturentwicklung - hierzu ist die Verschärfung der Beschäftigungsproblematik zu zählen - das Auftreten

und Agieren der sozialen Bewegungen in Lateinamerika stark geprägt. Nachdem in den 70er Jahren die Zahl der unter der Armutsgrenze Lebenden leicht zurückgegangen war auf ca. 35%, stieg die Anzahl danach wieder an. 1990 waren es 41%. Neben den Unterschichten verarmten nun auch vermehrt die Mittelschichten, die unter einer starken Minimierung litten. Das Öffnen der Schere zwischen Arm und Reich hat zu einer

sozialen Segmentierung innerhalb der Gesellschaft geführt. Diese anwachsende Heterogenität begünstigt zum einen das Entstehen und die Ausbreitung sozialer Bewegungen, zum anderen ist sie auch im Charakter der sozialen Bewegungen selber wiederzufinden. So sind sie zumeist auch auf eine Zielgruppe ausgerichtet, wie Frauen oder ethnische Gruppen. Gleichzeitig kommt es aber auch zu einer partiellen Annäherung: Dazu zählen Zusammenarbeit von Indígena- und Campesino-Bewegungen genauso wie personelle Überschneidungen.

Im Moment ist die Zugehörigkeit zum linken Spektrum zwar nicht durchweg, aber doch charakteristisch für die sozialen Bewegungen in Lateinamerika. Hauptsächlich werden sie von der Unterschicht und der verarmten Mittelschicht getragen. Zu ihren Oppositionsprinzipien gehört der wiederkehrende Gebrauch von Schlagwörtern wie: Unterdrückung (einzelner Volksgruppen), Neoliberalismus, Globalisierung, Korruption (von Seiten der Politiker), Armut u.a.

Diese Schlagwörter sind auch in den Oppositionsprinzipien des EZLN (Ejército Zapatista de Liberación Nacional – Zapa-

tistische Armee der nationalen Befreiung) wieder zu finden. Der Begriff „Zapatisten“ bezeichnet dabei zwei Bewegungen in **Mexiko**:

- 1) Während der mexikanischen Revolution Anfang des 19ten Jahrhunderts die von Emiliano Zapata angeführten Rebellen.
- 2) Die 1994 ins Licht der Öffentlichkeit getretene zapatistische Guerilla EZLN im süd-mexikanischen Chiapas, die in ihrem Namen auf 1) anspielt.

Am 1. Januar 1994 besetzten 5.000 Anhänger des EZLN (innerhalb Mexikos zählen zu den Zapatisten verschiedene Gruppierungen, zum Beispiel Angehörige verschiedener Mayaethnien oder Studenten) Dörfer und Städte von Chiapas, dem ärmsten Bundesstaat Mexikos. Hierbei und bis heute spielt eine wichtige Rolle der Mestize „Subcomandante Marcos“. Durch seine charismatische Sprache, die mitunter auch als poetisch beschrieben wird, mobilisiert er nicht nur die Anhänger der EZLN, er schafft es auch, eine breite Weltöffentlichkeit anzusprechen. Geprägt wird der Kampf der Worte durch den Ausruf „Ya Basta“ (deutsch: Jetzt reicht's), der seit dem Aufstand 1994 zu einem Erkennungszeichen der EZLN und den weltweiten Anhängern, die sich mehr oder weniger mit der Ideologie des Zapatismus identifizieren, geworden ist. Um ihre Ziele zu verwirklichen, sind die Zapatisten auf eine starke Gemeinschaft angewiesen, in der Würde und Solidarität eine wichtige Rolle spielen. Nicht der Individuelle wird gehört, sondern die Stimme der Gruppe. Die so gut wie immer getragenen Skimützen unterstreichen die Wichtigkeit des Kollektivs, da so der Einzelne nicht erkannt wird.

Der Aufstand fand an einem symbolträchtigem Tag statt: Am 1. Januar 1994 trat Mexiko offiziell dem nord-amerikanischen Freihandelsabkommen NAFTA bei. Durch diese Marktöffnung wurde vermutet, dass es für Kleinbauern in marginalisierten Provinzen wie Chiapas noch schwieriger werde zu überleben. Die EZLN richtete sich zudem gegen den Rassismus und die Ausbeutung der indigenen und ländlichen Bevölkerung sowie gegen die jahrzehntelange Einparteiherrschaft unter der Partido Revolucionario Institucional (PRI). Angeklagt wurde die Regierung, da sie die indigene Bevölkerung nicht unterstützte und chiapanekische Naturressourcen nutzte, ohne dass die Ansässigen davon profitieren konnten.

Die Anhänger des Aufstandes waren schlecht bewaffnet und bereits einen Tag später wurden weite Teile Chiapas' von der mexikanischen Bundesarmee kontrolliert. Trotzdem halten sich bis heute autonome Gebiete. Es folgten Ver-

handlungen mit der mexikanischen Regierung, die weitgehend unbefriedigend blieben und ein Waffenstillstand, der bis heute anhält.

Der gegenwärtige Frieden ist aber brüchig: Mit dem Ziel, die Guerilla zu isolieren und aufzulösen, kam es zu einer umfassenden Militarisierung seitens der mexikanischen Regierung. Neben mehreren 10.000 Regierungssoldaten wurden einige hundert zumeist PRI-nahe Paramilitärs rekrutiert. Diese werden der Ausführung von Überfällen und Massakern beschuldigt. Am 22. Dezember 1997 kamen in Acetal 45 Menschen, zumeist Kinder und Frauen, ums Leben. Auch die „weißen Garden“, die von Großgrundbesitzern seit Jahrzehnten finanziert werden, gehen gewaltsam gegen Landbesetzer, Aktivisten und Bauern, die sich gegen die Agrarreform aussprechen, vor.

Die grundlegenden Ziele der Zapatisten sind Freiheit, Demokratie und Gerechtigkeit. Im Abkommen von San Andrés (16.02.1996) wurden essentielle Forderungen verankert. Hierzu zählen das Selbstbestimmungs- sowie das Autonomierecht der indigenen Bevölkerung. Die Verhandlungen mit der Regierung zur Umsetzung des Abkommens scheiterten jedoch. Weitere Versuche, das Abkommen umzusetzen so wie der Marsch der Zapatisten nach Mexiko Stadt im Jahre 2000 oder das Abkommen über indigene Rechte und Kultur, das unter dem jetzigen Präsidenten Vicente Fox umgesetzt wurde, brachten auch keine Lösung des Konfliktes. Die erhoffte Verbesserung der rechtlichen Situation und der Lebensbedingungen der indigenen Bevölkerung und der Unterschichten wurde zum größten Teil noch nicht erreicht. Die Abwahl der PRI führte im Jahr 2000 dazu, dass sich für dieses Ziel verstärkt eingesetzt werde.

Ergebnisse, die bis jetzt erreicht wurden, beinhalten unter anderem eine stärkere Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau. Des Weiteren ist es für die mexikanische Regierung unmöglich geworden, die Missstände in ihrem Land zu ignorieren. Mit Hilfe ihrer Informationspolitik ist es der EZLN gelungen, eine globale Solidaritätsszene zu stabilisieren. Der Zapatismus ist über die Grenzen des EZLN hinaus eine heterogene Bewegung, die Indigene in den USA genauso integriert wie arabische Immigranten oder Gewerkschaftsbewegungen in Südeuropa. Sie bilden einen ersten weltweiten Widerstand gegen die neoliberalistische Globalisierung und gehören zu einem Auslöser der heutigen Antiglobalisierungsbewegung.

Kann eine Guerillabewegung denn überhaupt eine soziale Bewegung sein?

Diese Frage läßt sich nicht pauschal beantworten, aber bezogen auf den Zapatismus schon: Wichtige Gegenargumente, dass eine Guerillabewegung nicht als soziale Bewegung gelten könne, beinhalten das Fehlen von offenen Kampfformen sowie einer Basisdemokratie. Seit dem 13. Januar 1994 ist von den Zapatisten keine militärische Kampfhandlung mehr ausgegangen. Für ein demokratisches EZLN sprechen nationale Umfragen, die von den Zapatisten initiiert worden sind und verschiedene Organisationsversuche zur Ausdehnung ihrer Basis auf ganz Mexiko. Auch die Umstrukturierung der Vernetzung der autonomen Gemeinden wird als eine der demokratischen Verbesserungsmaßnahmen angesehen, der sich die Zapatisten ständig selber aussetzen. Die sechste Erklärung (20.11.2005) aus dem lakandonischen Urwald besagt, dass die Zapatisten auf ihrem diesjährigen Marsch durch Mexiko dem Volk zuhören und mit ihren Landsleuten kommunizieren wollen. So soll eine neue, linke Form der Politik entwickelt werden, die offen für alle Menschen ist. Hinter der Revolutionsromantik verbirgt sich ein weiterer Faktor, der zur Demokratisierung gezählt werden kann. Aufgrund dieser Demokratisierungsbemühungen zeigt sich, dass die Bildung einer sozialen Bewegung für das Kollektiv sowie den Einzelnen ein ständiger Lernprozess ist.

Um die heutige Bedeutung der sozialen Bewegungen Lateinamerikas zu bewerten, muss nach Dieter Boris „länderspezifisch und phasenorientiert“ differenziert werden. Die Meinungen gehen weit

auseinander. So wird teilweise die Kurzlebigkeit sowie die Machtferne der Bewegungen diagnostiziert. Selbst wenn man von dieser These ausgeht, so ist immer wieder zu beobachten, dass soziale Bewegungen, die schon fast als nicht mehr existent galten, bei bestimmten Anlässen verstärkt ans Licht treten. Alte Netzwerke lassen sich schnell reaktivieren. Dies ist der Fall in Mexiko und Argentinien: Bei den Demonstrationen gegen die Niederschlagung des zapatistischen Aufstandes 1994 und auch 1995 zählten zum Beispiel die Studentenbewegungen zu den Akteuren. Menschenrechtsgruppen in Argentinien können sich zu bestimmten Anlässen neu mobilisieren. Eine nicht unwichtige Rolle übernehmen hierbei die „Madres de la Plaza de Mayo“. Sie gelten als ein wichtiges Medium beim gemeinsamen Kampf verschiedener argentinischer Menschenrechtsbewegungen.

Andere sind der Meinung, dass ein hohes Einflussvermögen auf die politische Situation von Seiten der sozialen Bewegungen ausgehe. So gelten sie durch die ständige Beobachtung der täglichen Vorkommnisse sowie die Möglichkeit der schnellen Reaktion als ein wichtiges Kontrollelement der oft instabilen Demokratien. Hierbei muss hinzugefügt werden, dass jede soziale Bewegung ihre eigene Definition von „guter und schlechter Politik“ hat. Zum einen schränken sie das politische System ein, auf der anderen Seite werden sie aber genauso von ihm beeinflusst.

Fest steht: Durch ihre Masse erregen die sozialen Bewegungen zum Teil über die Staatengrenzen hinaus Aufmerksamkeit und ihre Einflussmöglichkeit nimmt immer weiter zu.

Anja Nikodem



„Bewusst getragen“ und „mehr oder minder dauerhaft“: Bald 30 Jahre Protest der argentinischen „Mütter“

Landreform statt CAFTA für Mittelamerika

Ohne Land und Entwicklung gibt es keinen Frieden

Landfragen sind mehr als bloße Machtfragen. Sie sind in den Ländern Mittelamerikas wie in anderen ländlich geprägten Regionen der 'Entwicklungsländer' immer eine Frage des Überlebens. Eine Frage der Chance, auf einem eigenen kleinen Stück Erdreich wenigstens Grundnahrungsmittel für die Familie anbauen zu können und - im günstigen Fall - noch einige Früchte auf lokalen oder regionalen Märkten zu verkaufen, also die heutzutage viel geschmähte Subsistenzwirtschaft zu betreiben. Doch Freihandelsabkommen wie CAFTA sowie die Landnahme von Agrokonzernen und Großgrundbesitzern zum Ausbau von Monokulturen bedeuten zunehmend das Aus für Kleinbauern, ihre Vertreibung von ihrem Land, Hunger und Verelendung. Mit der Veranstaltung „Frieden ohne Land ist ein Land ohne Frieden“ während der Romero Tage 2006 versuchten FIAN und Nicaragua Verein gemeinsam, die bestehenden Agrarstrukturen sowie Chancen und Inhalte dringend notwendiger Agrarreformen in Zeiten neoliberaler Weltmacht zu durchleuchten.

Es waren viele Interessierte in die Werkstatt 3 gekommen. Zur Einführung sahen sie den Dokumentarfilm „Landlos“ über die Landkämpfe im Nicaragua der 90er Jahre (s. Bericht S. 7). **Frank Garbers**, agrarpolitischer Berater in Guatemala und Mitarbeiter von FIAN International, war der kompetente Referent und Diskussionspartner des Abends. FIAN ist eine Menschenrechtsorganisation mit dem Schwerpunkt, das Recht sich zu ernähren durchzusetzen. Garbers stellte die ebenso aktuelle wie historische Landfrage in den komplexen Zusammenhang der geschichtlichen, politischen, sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, juristischen und gesellschaftlichen Situation der Länder Mittelamerikas.

So ist Garbers der Ansicht, dass die Lage der Kleinbauern in Zentralamerika und die Agrarsituation im Kontext der allgemeinen gesellschaftlichen Lage gesehen werden müssen. In den 80er und 90er Jahren hat es in verschiedenen Ländern Friedensprozesse gegeben, bei denen es auch um gerechtere Landverteilung ging. Sie sind letztlich gescheitert. „Die Stimmung der enttäuschten Hoffnung“ in diesen Ländern gründet auf

der ökonomischen und ethnischen Ausgrenzung der Bevölkerungsmehrheit, auf der Schere zwischen extremem Reichtum und extremer Armut, auf fehlender Ernährungssicherheit, auf fehlender Rechtssicherheit vor allem im Bezug auf (noch so kleinen) Landbesitz. In den zunehmenden Konfliktfällen um ihr oft seit Jahrhunderten angestammtes Land werden Indigenas als Invasoren behandelt, vertrieben. Vor Gericht ziehen sie fast immer – in Guatemala zu 99,9 % - den Kürzeren. Im Umgang mit den Grundbesitzern herrscht weitgehende Straflosigkeit, Attacken auf Menschenrechtler werden nicht verfolgt. Die Morde an Campesinos haben z.B. unter der neuen Regierung in Guatemala wieder stark zugenommen. Nicht nur dort gilt das Recht des Stärkeren.

Untersuchungen haben ergeben, dass mit zunehmender Liberalisierung der Märkte die Armut der Bevölkerungsmehrheit nicht sinkt, sondern steigt. Über 55% der Menschen Mittelamerikas leben nach der neuesten Studie in Armut, 23% sogar in extremer Armut. Tendenz: steigend. Nicaragua nimmt mit knapp 80% Armen (davon 42% in extremer Armut) den traurigen Spitzenplatz ein, gefolgt von Honduras (72% bzw. 36%). Nur Costa Rica liegt mit 14,5% Armen unter der 50%-Marke. In der ländlichen Region um León haben die Menschen ihre eigene Ernährungssituation einer Studie zufolge als von chronischem Hunger oder extremem Hunger geprägt beschrieben.

Der Zusammenhang zwischen ungerechter Landverteilung und Armut ist unbestritten. Allerdings gibt es in Mittelamerika nur aus Guatemala aktuelle Daten (2003) über die Landverteilung: Knapp 2% der Bevölkerung sind im Besitz von rund 55,6 % des Landes; zwischen 5% und 6% der Bevölkerung verfügen über 21,5% des Bodens und 92% der Menschen müssen sich den kläglichen Rest von 21,9% des Landes teilen. Dabei werden die Parzellen immer kleiner. Hinzu kommt, dass der Boden der Campesinos meistens von schlechter Qualität ist.

„Es wird keinen Frieden geben in dieser Region ohne Land und ohne Entwicklung“, macht Frank Garbers deutlich. Nicht Abkommen wie CAFTA (Freihandelsabkommen zwischen USA und Zentralamerika) und Liberalisierung werden der großen Mehrheit der Menschen jetzt und auf Dauer ein Leben ohne Hunger und in Würde ermöglichen, sondern Konzepte zur ländlichen Entwicklung, die sich auf die kleinbäuerliche Ökonomie beziehen und die ungerechte Landverteilung beenden. Das Problem ist, dass die meisten Regierungen dieser Länder einfach kein Interesse daran haben, den Sektor der kleinbäuerlichen Ökonomie, der Subsistenzwirtschaft zu fördern: „Er kommt in ihrem Weltbild einfach nicht vor“, so Garbers. Eine besondere Art der ökonomischen und ethnisch-kulturellen Ausgrenzung.

Inzwischen ist klar, dass Freihandelsabkommen katastrophale Auswirkungen



auf die Campesino-Ökonomie haben. Die Anbauflächen für Grundnahrungsmittel wie Mais, Bohnen etc. sinken drastisch. Arbeitsplätze und die Möglichkeit der (Selbst-) Versorgung gehen verloren. Die Umsetzung von NAFTA (Freihandelsabkommen zwischen USA, Kanada und Mexiko) hieß praktisch das Aus für die Kleinbauern, forcierte die Migration in den Norden, vergrößerte das Heer der Tagelöhner. Frank Garbers bringt die Konsequenzen von CAFTA für die mittelamerikanischen Länder auf den Punkt: "CAFTA bedeutet eigentlich eine Vertiefung der ökonomischen, sozialen und kulturellen Bedrohung der kleinbäuerlichen sozialen Gruppen, eine Vertiefung der Ausgrenzung. Im Endeffekt ist CAFTA eine Hürde für weitere Chancen einer nachhaltigen Entwicklung." Und damit torpedieren z.B. die europäischen Staaten ihre eigene sogenannte Entwicklungshilfe, indem sie auf der Durchsetzung von Freihandelsabkommen bestehen, was Entwicklungszusammenarbeit eigentlich unmöglich macht.

Klar ist, dass ohne Umverteilung von Land in Mittelamerika keine Verbesserung für die Menschen zu erreichen ist und damit Konflikte vorprogrammiert sind. Klar ist aber auch, dass das Thema "Agrarreform" in den gesellschaftlichen und politischen Eliten ein Tabuthema ist. Denn man wird keine Agrarreform reali-

sieren können, wenn sich die Gesellschaften nicht insgesamt reformieren.

Eine nachhaltig wirksame Agrarreform, so der Referent, braucht neben der Umverteilung von Land gleichermaßen einen Prozess der Umverteilung von Kapital in der Gesellschaft. Zudem erfordert eine solche Reform die Änderung von Gesetzen oder gar Verfassungen. Ein breiter Konsens ist also notwendig. Ein Umdenken in der Gesellschaft. Die überall erstarkenden sozialen Bewegungen der Landlosen, der Kleinbauern und Campesinos, der Naturschützer und Verbraucher haben noch einen langen Weg vor sich.

Aber welche Voraussetzungen müsste eine erfolgreiche Landreform in den Ländern Mittelamerikas erfüllen? Es müsste eine 'integrale Reform' sein, "das heißt, sie muss integraler Bestandteil der ländlichen Entwicklung sein" erklärt Garbers. Im Klartext: die Campesinos müssten das Land zu akzeptablen Bedingungen bekommen und in die Lage versetzt werden, eine Produktion aufzubauen. Dazu gehören technische Assistenz, wirtschaftliche Beratung, günstige Kredite und Subventionen über einen längeren Zeitraum (was für Industrieunternehmen eine Selbstverständlichkeit ist). Vor allem aber gehört dazu ein Umdenken in der Gesellschaft und eine Aufwertung

der Campesino-Ökonomie. Aber auch von den Campesinos wird die Bereitschaft zur Umstellung im Rahmen der Agrarreform erwartet.

Zu den weiteren Grundvoraussetzungen für eine Umverteilung von Land im Einklang mit einer Agrarreform zählen ein Umbau des Justizapparates, ein auf die Bevölkerung und die Region abgestimmtes politisches Handeln; der Versuch, eine Mischung aus kollektivem und individuellem Landbesitz zu finden; eine spezifische Zugangsförderung für Frauen; ein Landnutzungsplan. Das Wesentlichste und Schwierigste aber ist: Die Rahmenbedingungen des internationalen Handels so zu verändern, dass auch Kleinproduzenten stärker direkten Zugang zum Weltmarkt haben - ohne die transnational organisierten Zwischenhändler.

Die anschließende Diskussion brachte ein nachdenkliches Ergebnis: Es wird für die Mehrheit der Bevölkerung noch schlimmer kommen. Das ist sozialer Sprengstoff. Und erst wenn der Druck von unten stark genug ist, werden Politik und Wirtschaft zur Einsicht fähig sein und Land für die Subsistenzwirtschaft hergeben.

Bruni Franke

Land Los

Videofilm über Landkonflikte in Nicaragua

Der 13-minütige Dokumentarfilm von Volker Hoffmann beginnt mit den Zerstörungen, die der Hurrikan 'Mitch' im Oktober 1998 in Nicaragua angerichtet hat. Der Film zeigt, dass besonders die Landbevölkerung betroffen war: Kleinbauern, die durch Konzentration der besten Ländereien in den Händen weniger immer mehr an den Rand und auf schlechtes Land gedrängt wurden.

Die Mitglieder der Kooperative „Roberto Centeno“ in der Nähe von Matagalpa halten seit mehreren Jahren Land besetzt und kämpfen für ihre Anerkennung. Doch der Großgrundbesitzer und ehemalige Vertraute Somozas, Salvador Cuadra, der zur reichsten Familie Matagalpas gehört, fordert das Land zurück.

Der Film läßt die Bauern zu Wort kommen und zeigt die Rolle von selbstverwalteten Kooperativen: Der Kampf um das Land ist langfristig, denn die Eigentumsprobleme sind nach der sandinisti-



schen Bodenreform, durch neoliberale Regierungen und deren Zugeständnisse an die ehemaligen Besitzer nicht gelöst, die Regierungen kümmern sich nicht.

Die Kooperative „Roberto Centeno“ hat 14 Mitglieder und versorgt mit ihren

Familien ca. 100 Personen. Die Mitglieder planen die Arbeit, entscheiden gemeinsam über Anbau und Ernte, haben neben kollektivem aber auch privat genutztes Land für den eigenen Bedarf. Sie haben sich mit anderen Landbesetzer-Kooperativen zusammen geschlossen und arbeiten eng mit einer Umweltorganisation zusammen. Sie sind entschlossen, ihr Land zu verteidigen – es ist für sie eine Frage des Überlebens.

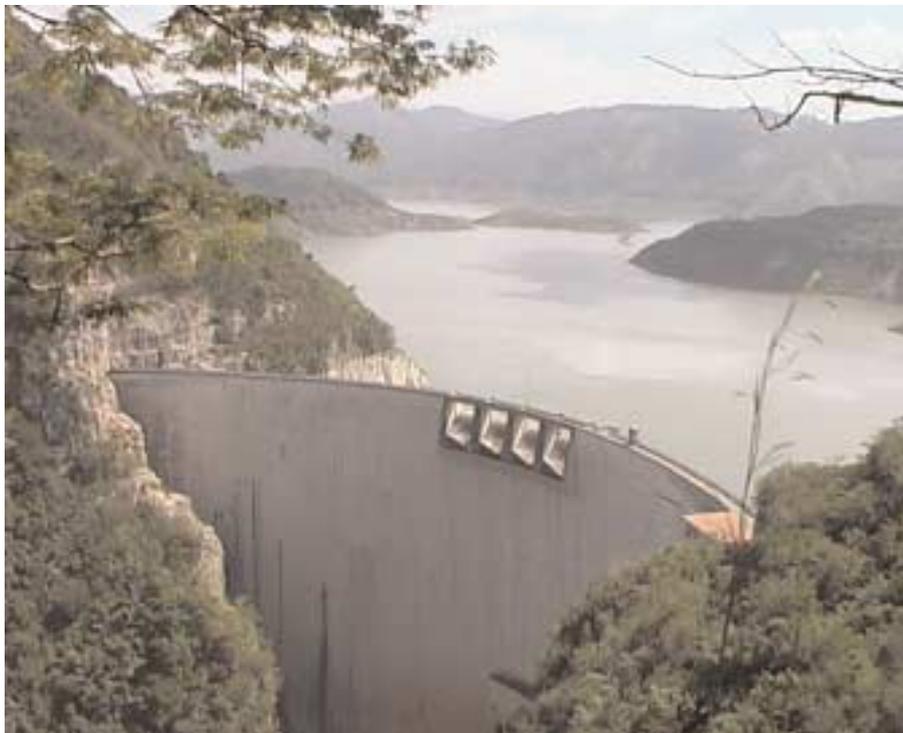
Ein eindrucksvoller und informativer Kurzfilm über Entstehung und Ausweitung des Kampfes um Land und das Recht auf Nahrung. Obwohl schon 1999 gedreht, die Problematik ist immer noch dieselbe - im Gegenteil, nicht zuletzt aufgrund der Freihandelsabkommen wie CAFTA spitzt sich die Situation immer mehr zu.

Gerda Palmer

Kontakt:
Videoproduktion Weltfilme
Tel.: 0202 / 30 29 76
Info@weltfilme.de
www.weltfilme.de

„Entwicklungsprojekte“ – kritisch hinterfragt und dokumentiert

Zwei informative und eindrucksvolle Filme bei den Romero Tagen



Land unter Wasser in dem Film „Land unter Strom“

"Land unter Strom" und "Jenseits der Schnellstraße" - zwei unterschiedliche Dokumentarfilme der Filmreihe zu den Romero Tagen 2006 mit der gleichen ernüchternden Botschaft: Infrastrukturprojekte im Rahmen neoliberaler sogenannter 'Entwicklungspolitik' in Mittelamerika dienen fast ausschließlich dazu, die Profit- und Machtinteressen von transnationalen Konzernen und der herrschenden politischen Klasse zu bedienen. Der Anspruch der von den meist gigantischen Baumaßnahmen betroffenen Menschen auf Erhalt oder Verbesserung ihrer Lebensgrundlagen wird ebenso mißachtet wie der Schutz der Natur mit ihren lebenswichtigen Ressourcen. "Staudämme – Millionengewinne auf Kosten von Mensch und Natur", ziehen die Filmemacher Dorit Siemers und Heiko Thiele im Untertitel ihrer Dokumentation denn auch das Fazit monatelanger Recherchen. Die Autorinnen Cornelia Siebeck und Eva Voelpel untertiteln ihren Film zur Schnellstraße treffend "Entwicklungsprojekte von oben in Oaxaca/Mexico".

Armutsbekämpfung ist das - angebliche - Ziel von Mammutprojekten wie dem Bau von Staudämmen, industriellen Garnelenzuchtbecken, Autobahnen, Billiglohnfabriken und der Anlage riesiger Monokulturen. Als Grundvoraussetzung zur Armutsbekämpfung bezeichnen Regierungen, Weltbank und Internationaler Währungsfond (IWF) vor allem die Schaffung neuer Energiequellen. Staudämme mit Kraftwerken gelten gerade in den ärmeren Ländern als ideale Lieferanten von Energie und Wasser, mit gleichzeitiger Garantie für gute Geschäfte der beteiligten Konzerne. Die gravierenden ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen für die Region werden von den Verantwortlichen nicht zur Kenntnis genommen, gelehnet oder sogar "schön geredet". Einige Zahlen zur Dimension der Staudammindustrie: Weltweit gib es derzeit etwa 45.000 große Staudämme. Und weltweit wurden zwischen 40 und 80 Millionen Menschen durch den Staudambau von ihrem Land vertrieben, oft mit Gewalt. Ihre Lebensbedingungen haben sich meist erheblich verschlechtert, viele erhielten keine Entschädigung, keine Chance zum Aufbau einer neuen Existenz.

Wie schon im ersten Film ihrer Reihe zu sogenannten „Entwicklungsprojekten“ in Mittelamerika, in „Der Garnelenring“ (s. Nicaragua Zeitung 12/05), ist es Dorit Siemers und Heiko Thiele auch in **„Land unter Strom“** eindrucksvoll gelungen, den eklatanten Widerspruch zwischen den Versprechungen von Regierungen, internationalen Organisationen wie IWF, Weltbank, den beteiligten Konzernen etc. und den tatsächlichen - fast immer katastrophalen - Ergebnissen für die betroffene Bevölkerung und ihre Umwelt zu dokumentieren. An vier Beispielen aus Honduras, El Salvador und Guatemala zeigen sie die ganze Bandbreite dessen auf, was solche Projekte mit dem Leben der Menschen und ihrer Zukunft machen. Zeigen die Angst vor Zerstörung ihrer kleinen Existenz; zeigen die Hilflosigkeit gegenüber Staatsmacht und Sicherheitstrupps der Konzerne; zeigen die Wut über die Ungerechtigkeit und den Widerstand, der trotz Gewalt bis hin zum Mord wächst; belegen die Beschönigungen und Lügen der Staudammverfechter.

Da ist beispielsweise die Stauung des Flusses Babilonia in einer der artenreichsten Regionen Ost-Honduras. Ein großer Teil eines Nationalparks und lebenswichtige Kaffeepflanzungen der Gemeinde La Venta werden überflutet. Etwa 20 Gemeinden im Tal werden infolge des Wasserkraftwerks einfach von der Wasserversorgung durch den Fluss abgeschnitten. Die Ernteerträge sinken stark, ebenso die Tier- und Fischbestände - also die Lebensgrundlage der Einheimischen. Ein großer Teil der Bevölkerung kämpft gegen den Staudamm, der illegalerweise aber mit Unterstützung der Regierung in einem Nationalpark errichtet wird. Zudem vertuscht die Machbarkeitsstudie des privaten Konzerns ENERGISA das Risiko eines Bergsturzes wegen des sandigen Bodens. Nicht nur die Staudammgegner zweifeln die Studie an. Die Universität von Honduras weist in ihren Untersuchungen nach, dass dort mehrere geologische Brüche existieren, mit katastrophalen Folgen selbst bei schwachen Erdbeben in der bebenreichen Region. Gefahr besteht auch für die Staudammgegner. Einer von ihnen wurde vom schwerbewaffneten Sicherheitspersonal des Staudammunternehmens auf seinem Grundstück

unter Zeugen erschossen. Die fast zeitgleich anwesende Polizei unternahm nichts gegen die Mörder. Die Geschäftsleitung des Werkes verweigert jede Aussage und macht unbehelligt weiter: StaudammgegnerInnen werden systematisch unter Druck gesetzt und verfolgt. Etliche von ihnen, so amnesty international (ai), haben Morddrohungen erhalten.

Andernorts - wie im grenzüberschreitenden Staudammprojekt El Tigre zwischen El Salvador und Honduras - zeigen sich die Segnungen derartiger ‚Entwicklungsprojekte‘ in massenhafter Vertreibung der Bevölkerung: Allein in Honduras sind 60.000 Menschen direkt betroffen, verlieren ihre Lebensgrundlage. Am wasserreichen Usumacinta-Fluß im Grenzgebiet von Guatemala und Mexiko droht ebenfalls 60.000 Menschen die Vertreibung durch fünf Staudammprojekte. Berühmte Mayaruinen und noch schätzungsweise 200 unentdeckte Mayastätten würden außerdem in den Fluten untergehen und eines der letzten unberührten Ökosysteme nördlich des Amazonas würde zerstört. Auf mexikanischer Seite versucht die neoliberale Regierung Fox auf diese Weise die selbstverwalteten zapatistischen Gemeinden zu zerschlagen. In Guatemala scheiterte in den 70er Jahren ein ähnliches Projekt am Widerstand der Bevölkerung. Die neue, infame Strategie der Regierung: Man leugnet die Pläne und handelt trotzdem, dank der Rückenbedeckung mächtiger Institutionen und Politiker.

Die Schattenseiten der boomenden Energiegeschäfte reichen noch tiefer: Der in den Wasserkraftwerken produzierte Strom wird im wahrsten Sinne des Wortes über die Köpfe der geschädigten Bevölkerung hinweg per Hochspannungsleitungen weitergeleitet, sogar in den Norden des Kontinents exportiert. Für die Landbevölkerung ist keine Elektrizitätsversorgung vorgesehen. Und wenn doch, dann nur zu ungerechten Bedingungen und unbezahlbaren Preisen. Denn die weitgehend privatisierte und vom US-Konzern AES dominierte Elektrizitätswirtschaft in vielen mittelamerikanischen Staaten denkt nicht an flächendeckenden Aufbau einer Stromversorgung und schon gar nicht an reelle Tarife. Wo AES das Sagen hat, haben sich die Tarife verdoppelt, manchmal verdreifacht.

Andere Aspekte der Filmdokumentationen thematisieren die gravierenden Menschenrechtsverletzungen bei allen sogenannten ‚Entwicklungsprojekten‘, beweisen den menschenverachtenden Charakter: Gegen alle Zusagen und gesetzlichen Verpflichtungen wird die betroffene Bevölkerung nicht beteiligt. Der entwicklungspolitische ökonomische und ökolo-

gische Unsinn wird belegt; die Verlogenheit der interessierten politischen und wirtschaftlichen Kreise wird vorgeführt und die Missachtung nationaler wie internationaler Gesetze dokumentiert. Der Zusammenhang ist klar: Es geht darum, - koste es, was es wolle (auch um den Preis von Menschenleben) - ideale Voraussetzungen für absolut freien Handel zwischen USA und Mittelamerika mittels der Freihandelszone CAFTA zu schaffen. Dazu zählt vor allem die rasche und bedingungslose Umsetzung des vom neoliberalen mexikanischen Präsidenten Fox verkündeten Plan Puebla-Panamá (PPP): Die passende Infrastruktur bei Energie, Verkehrs- und Produktionsbedingungen wird flott und rücksichtslos verwirklicht.

Missachtet werden dann im Eifer der ‚Entwicklungsgeschäfte‘ die Belange derjenigen, für die die Projekte den offiziellen Verlautbarungen zufolge realisiert werden: Trotz im PPP festgelegter Beteiligung der betroffenen Bevölkerung wird sie entweder nicht gehört oder ihre Einwände werden missachtet oder aber man belügt die Menschen und verleugnet die bereits in Planung und Bau befindlichen Mammutprojekte. Zudem gibt es vielfache Verstöße gegen nationale und internationale Rechte. Da sich die - meist indigene und bäuerliche - Bevölkerung zunehmend gegen die Missachtung ihrer Rechte und die Verletzung ihrer Menschenrechte wehrt, zusammenschließt und vernetzt, laufen inzwischen verschiedene Klagen bei der ILA (Internationale Arbeitsorganisation der UNO) und beim interamerikanischen Menschenrechts-Gerichtshof.

Die deutsche Beteiligung bei all diesen profitablen Projekten ist für uns natürlich auch von Interesse. Einen herausragenden Platz nimmt weltweit der deutsche Konzern Lahmeyer International (LAMI) ein. Anteile an LAMI besitzen u.a. RWE, die Deutsche und die Dresdner Bank. An hunderten Staudammprojekten der letzten Jahrzehnte hat der in über 140 Ländern aktive Konzern u.a. durch Machbarkeitsstudien mitgewirkt. Auch die heftig umstrittene Studie zum im Film gezeigten El-Tigre-Projekt stammt von LAMI. Aufschlussreich für die Arbeitsweise dieses und anderer Konzerne der Staudammindustrie ist nicht nur die Zusammenarbeit LAMIS mit der guatemaltekischen Militärregierung in den 1980er Jahren (das Militär massakrierte viele hundert Mayas, die sich gegen den Staudamm friedlich wehrten), sondern auch die Qualität der Arbeit: Führte die Weltbank doch den zweimaligen Einsturz eines Tunnels der Anlage auf LAMIs „sehr beschränkte Untersuchung des Untergrundes“ zurück! Dass das Kraftwerk dreimal so

teuer wurde, wie von LAMI kalkuliert und sehr bald wegen der fehlerhaften Studie und Konstruktion abgeschaltet werden mußte, ist kein Einzelfall. Es ist eher Normalität, wie Untersuchungen der Weltstaudammkommission ergaben. Aufschlussreich auch, dass die von der international und gemischt (Befürworter und Gegner) besetzten Weltstaudammkommission erarbeiteten Kriterien für den Bau sowohl von der Weltbank als auch vom deutschen Wirtschaftsministerium abgelehnt werden

In **„Jenseits der Schnellstraße“** werden drei neoliberale ‚Entwicklungs‘-Projekte und ihre Auswirkungen auf die indigenen Gemeinden im süd-mexikanischen Oaxaca vorgestellt: Staudammbau, Garnelenzuchtbecken und Straßenbau. Die geplante Schnellstraße wird Ortschaften durchtrennen, die Bauern rigoros von ihrem Land abschneiden, da Überquerungen nicht geplant sind. „Wie sollen wir unser Land bestellen, wovon sollen wir leben?“ fragen aufgebrachte und kämpferische Campesinos im Film. Dass die Straße eigentlich überflüssig ist, weil in der Nähe eine mautpflichtige Autobahn verläuft, belegt einmal mehr die ganze Fragwürdigkeit solcher Projekte „von oben“.



Zerstörung von Mangrovenwäldern durch Garnelenzuchtbecken

Es ist unmöglich an dieser Stelle die vielfältigen, sachlichen, bewegenden, empörenden und aufschlussreichen Informationen wiederzugeben, die beide Filme in eindrucksvollen Bildern und mit vielen O-Tönen aller Protagonisten vermitteln. Gut zu sehen und hören, dass die Betroffenen Indigenas und Campesinos sich nicht nur als Opfer fühlen, sondern auch handelnde, selbstbewusste Menschen sind, die sich wehren, Widerstand und Solidarität organisieren.

Bruni Franke

Beide Filme sind als Video/DVD erhältlich.

Infos:

Land unter Strom:

www.zwischenzeit-muenster.de

Schnellstraße: voelpel@yahoo.com

Rio San Juan

Vergessener mystischer Grenzfluss führt zu diplomatischem Konflikt mit Costa Rica und weckt Nationalismus in Nicaragua

Das Paradies – Der Rio San Juan touristisch

Der Rio San Juan, im Süden Nicaraguas streckenweise Grenzfluss zu Costa Rica, entwässert den Nicaragua See (Lago Cocibolca) in den Atlantik. Der malerische Fluss ist ein Paradies für Nicaragua Touristen. Er schlängelt sich von San Carlos zunächst durch Weideland und verliert sich später in einer grünen Urwaldkulisse, bis er in einem stetig sich wandelnden Delta in den Atlantik mündet.



Anlegestelle in der Nähe von San Carlos

Reisende, die den lauten Städten entfliehen möchten, finden hier einen Ausgleich. Die Zeit scheint stehen geblieben am Rio San Juan. Ein Urlaubsziel für Träumer, Romantiker und Naturfreunde. Etwas Abenteuerlust sollte man aber schon mitbringen. Die Anreise nach San Carlos mit dem Bus ist beschwerlich, die Kombination Bus und Schiff sehr viel reizvoller. Am schnellsten – aber auch teuersten – geht es mit einem kleinen Flugzeug der Linie Costeña. Allerdings empfinden manche das Starten und Landen auf dem Hügel oberhalb von San Carlos als eine Art russisches Roulette. Vorher kann man aber auf dem Flug über den Nicaragua See wunderschöne Ausblicke genießen: Auf die Isletas, auf Zapatera und Ometepe mit ihren charakteristischen Vulkanen, die Berge der Cordillera Chontaleña am östlichen Ufer des Sees.

Der wenig reizvolle Ort San Carlos lädt nicht zu längerem Aufenthalt, man kann sich aber gut versorgen mit Fisch oder Steaks im Restaurant Mirador. Oder, falls man eine Reise bis nach San Juan del Norte wagen will - sicherheitshalber -

auf dem Markt eine Art Notvorrat an Speisen und Getränken einkaufen. Will man keine ‚Expedition‘ unternehmen, sollte man wenigstens bis El Castillo fahren. El Castillo besteht aus kaum mehr als zwei Zeilen auf Pfählen erbaute Holzhäuser. Über dem Ort thront auf der einen Seite die Ruine einer alten spanischen Festung. Ein kleines sehenswertes Museum in ihren Mauern dokumentiert die Geschichte des spanischen Festungsbaus am Rio San Juan. Auf der anderen Seite ein unter zwei alten Urwaldriesen vor sich hin modernder Friedhof.

In El Castillo kann man sich in ein schönes, ganz aus Holz gebautes Hotel einquartieren und ungewohnte, beruhigende Ruhe ‚erleben‘. Von der kleinen Pier aus schaut man Fischern zu, die ihre Netze auswerfen. Die Fischer stehen mitten im Fluß auf den ‚Teufelsfelsen‘, die hier seit Jahrhunderten eine Barriere bilden und die Schifffahrt auf dem Fluß erschweren. Abends tragen sie ihren auf lange Stangen gespießten Fang durch den Ort. Vom Castillo aus bietet sich dann beim Sonnenuntergang ein unvergesslicher Ausblick auf goldrot gefärbte Flusswindungen. Weiße Reiher fliegen flussaufwärts, um sich irgendwo mit ihren Artgenossen auf Schlafbäumen zu versammeln.

Einige Kilometer weiter flußabwärts liegt am Beginn des Reservats Indio Maíz, dort, wo der Rio Bartola in den Rio San Juan mündet, eine kleine Lodge, ein weitgehend unbeachtetes Highlight des Tourismus. Hier kann man sich durch den Urwald führen lassen, die artenreiche exotische Flora und Fauna bewundern oder mit einem Einbaum den Rio Bartola hinauf zum Baden fahren lassen. Es sind weitere interessante Unternehmungen möglich, die allerdings die Zeit nicht ausfüllen. Man sollte sich also einlassen auf das Wetter, die Urwaldgeräusche, den Tageslauf, ein neues Gefühl für Zeit – weit weg vom Lärm der Städte.

Der Rio San Juan – Geschichte und Mythos

Die wechselvolle Geschichte des Rio San Juan verkörpert einen Teil nicaraguanischer Identität.

Auf seiner vierten Amerikareise (1502) ankerte Kolumbus an den Mündungen der heutigen Grenzflüsse im Norden und Süden Nicaraguas auf der Suche nach dem türkisen Band, der Meerenge, die nach Indien führen sollte. Das hatte aber noch keine direkten Folgen für Nicaragua, erst ca. 20 Jahre später begannen die Spanier - gegen härtesten Widerstand - die pazifischen Siedlungsgebiete zu erobern. Francisco Hernández de Córdoba gründete die Städte León und Granada.

Fast weitere 20 Jahre später 1539 entdeckte der Spanier Diego Machuca, dass der Rio San Juan den Nicaragua See mit dem Atlantik verbindet. Das war die Geburtsstunde vieler Träume eines Kanalbaus, der den Atlantik mit dem Pazifik verbinden sollte. Über Jahrhunderte wurden Ingenieure und Vermessungstrupps nach Nicaragua geschickt und viele Konzessionen vergeben. Spanier, Briten, US-Amerikaner, Holländer, Franzosen und Japaner untersuchten und planten einen Kanalbau. Die Lösung schien einfach und faszinierend, man brauchte nur den wenige Kilometer breiten Landstreifen zwischen Nicaragua See und Pazifik zu durchstechen. Fehlen



Im Einbaum auf dem Rio Bartola im Reservat Indio Maíz

des Geld und versiegendes Interesse in der Phase des Geld Auftreibens oder unvereinbare Interessenspolitik ließen die Konzessionäre scheitern.

Dass der Rio San Juan schiffbar war, hatten nicht zuletzt Piraten und Abenteurer bewiesen, die in seinem Mündungsdelta ideale Unterschlupfmöglichkeiten fanden und von hier aus ihre Überfälle starteten. Besonders begehrt waren spanische Goldtransporte; zwei mal wurde aber auch Granada ausgeplündert.

Die Hoffnung der Spanier, in Nicaragua Unmengen von Gold zu finden, erfüllte sich nicht, aber es gab wohl doch eine ganze Menge zu holen, so dass der Rio San Juan zu einem wichtigen Transportweg für Waren nach Spanien und in nahe Kolonien wurde. An den Gebieten der Ostküste waren die Spanier wenig interessiert, deshalb konnten sich hier die Engländer entscheidenden Einfluss sichern und bildeten ebenfalls eine Gefahr für die Sicherheit auf dem Rio San Juan.

Die verschiedenen Eindringlinge unterschieden sich nicht wesentlich voneinander, egal ob spanische oder englische Eroberer oder englische, holländische und deutsche Piraten, alle waren sie darauf aus, entweder das Land oder sich gegenseitig auszuplündern.

Für die spanischen Ansiedlungen im Westen wurde die Sicherung ihres Transportweges so wichtig, dass sie im 17. Jahrhundert große Festungen am Rio San Juan errichteten. Dazu gehörten die Castillos „San Carlos de Austria“ in San Carlos und das erwähnte „Castillo de la Concepción“ bei El Castillo. Von hier aus konnten die Spanier den gesamten Flußverkehr kontrollieren.

HeldInnen der Geschichte kämpften hier: Henry Morgan, berühmter Pirat und Gouverneur von Jamaika erschien mit 50 Schiffen und 2000 Mann und wurde von der 18 oder 19-jährigen Rafaela Herrera, der Tochter des tödlich verletzten Festungskommandanten auf trickreiche, spektakuläre Weise in die Flucht geschla-

gen. Leutnant Horacio Nelson verdiente sich hier seine ersten Sporen, lange bevor er als Admiral in seiner größten Stunde bei Trafalgar sein Leben ließ und zum englischen Nationalhelden wurde. Hier verlor er im Kampf ein Auge, was ihm dann das charakteristische Seeräubersehen verlieh. Die Engländer nahmen die Festung ein, aber lange hielten sie es in dieser Einöde nicht aus und zogen bald wieder ab.

Einen richtigen Aufschwung erlebte die Region um den Rio San Juan durch den Ruf des Goldes, diesmal allerdings nicht des nicaraguanischen. Mit dem Goldrausch in Kalifornien Mitte des 19. Jahrhunderts gewann der Rio San Juan für die aufstrebenden USA strategische Bedeutung. Während Nicaragua gleichzeitig zwar 1821 wie alle zentralamerikanischen Staaten seine Unabhängigkeit von Spanien erreicht hatte, aber seine Kräfte in anhaltenden blutigen Rivalitäten zwischen Konservativen und Liberalen erschöpfte.

Am fernen Rio San Juan wurde abermals eine Kanalkonzession erteilt. Der US-amerikanische Eisenbahnkönig Cornelius Vanderbilt war allerdings mehr an schnellem Geld interessiert als an langfristigen hohen Investitionen: Aus einer zunächst gegründeten Kanalbaugesellschaft wurde bald ein Transit – Unternehmen, das die Goldsucher auf den vorhandenen Wegen mit dem Schiff von San Juan del Norte (Greytown) über den Rio San Juan und den Nicaragua See transportierte und dann mit der Kutsche weiter nach San Juan del Sur, wo wieder eingebootet wurde. Berühmter Reisender auf dieser Strecke – allerdings in umgekehrter Richtung – war Mark Twain. Am 29. Dezember 1866 verließ er sein Schiff bei San Juan del Sur und erreichte schon am 31. Dezember früh morgens in Greytown das Schiff, das ihn nach New York bringen sollte.

Der Rio San Juan: Ein irrationaler Konflikt

Rio San Juan, ein etwas mystisches Gebiet mit großer, längst in der

Geschichte versunkener Vergangenheit ist heute vor allem eine von allen nicaraguanischen Politikern vernachlässigte ferne Grenzprovinz mit flachem Weideland, und einem großen, undurchdringlichen Naturschutzgebiet, in das nur die im Nichts endenden Straßen des Holzläufers Plywood führen. Eine Provinz, in der viele Träume geboren und wieder begraben wurden und heute die absolute Flaute regiert. Es ist die Region mit der geringsten Entwicklungsrate der unterentwickelten Regionen Nicaraguas. Plötzlich weckt dieser Fluß, den nur wenige Politiker befahren haben – weder aus Interesse an seinen touristischen Reizen noch aus irgendwelchen administrativen Notwendigkeiten – so große Emotionen, dass bei Politikern, egal wel-



Weideland am Ufer des Rio San Juan

cher Couleur sowie Journalisten und Bevölkerung förmlich die Sicherungen durchknallen.

Was war geschehen? Die immer latenten Spannungen zwischen Nicaragua und Costa Rica eskalierten, als Costa Rica es leid war, die nicaraguanische Regierung weiterhin zu Verhandlungen über Neuinterpretationen anerkannter Rechte am Rio San Juan zu bewegen und am 29. September 2005 diesen Fall dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag zur Entscheidung übergab. Costa Rica wünscht Verhandlungen über den 147 Jahre alten Cañas-Jerez-Vertrag und den 117 Jahre alten Cleveland Award; Verträge, die Schifffahrtsrechte Costa Ricas auf dem Rio San Juan festlegen. Zum Beispiel, dass nur Schiffe zum Gütertransport den Fluss befahren dürfen, keine militärischen. Ein Zollkutter wurde ihnen allerdings zugestanden. Ohne Waffen gegen Schmuggler anzutreten, macht nicht viel Sinn. Darauf gründet Costa Rica sein Recht, den Fluss mit Waffen zu befahren. Streitpunkte, die damals keine Bedeutung hatten, müssen nach Auffassung Costa Ricas geklärt werden. Nachvollziehbares Beispiel: Sind Touristen ein Wirtschaftsgut?



Die Festung „Castillo de la Concepción“ oberhalb von El Castillo



Morgendämmerung im Regenwald

Darf also Costa Rica Tourismus auf dem Rio betreiben?

Vielleicht waren es innenpolitische Schwierigkeiten, die Costa Rica gerade zu diesem Zeitpunkt zu diesem Schritt bewegten, jedenfalls gäbe es eine Reihe berechtigter Gründe. Auch wenn so eine Klage nicht gerade ein freundlicher Akt ist, reagierte Nicaragua vollkommen übersteigert: Die Truppen und Flußpatrouillen am Rio San Juan wurden verstärkt, so als stünde Costa Rica kurz vor der Invasion. Präsident Bolaños eilte mit seinem Armeechef an die Grenze, um wie ein Hund sein Territorium zu markieren.

Der Gesetzgeber droht zusätzlich mit einer ‚Patriotischen Steuer‘ von 35 % auf alle Güter und Dienstleistungen aus

Costa Rica. Im Gegenzug will Costa Rica die Welthandelsorganisation zu Strafen aufrufen. „Nach diesen ersten Hieben und Paraden glauben beide Regierungen, unterstützt durch ihre jeweiligen Medien, dass Nachgeben um nur einen Millimeter ihre Legitimierung (sprich Mannhaftigkeit) untergraben würde.“ (José Luis Rocha in Envío 15.02.06)

In diesem Kontext von Auge um Auge, Zahn um Zahn muss ein neues costaricanisches Migrationsgesetz erwähnt werden. Es trifft vor allem Nicaraguaner, die in einer großen Mehrzahl keine Einwanderungspapiere besitzen. Es wurde nach jahrelanger Beratung im Oktober letzten Jahres verabschiedet.

In Nicaragua nutzte Omar Cabezas - einst feinfühligere Revolutionär und Schriftsteller, jetzt Menschenrechts Ombudsmann des nicaraguanischen Parlaments - seine Unterzeichnung der ‚Internationalen Konvention zum Schutz der Rechte von Migranten‘, um das costaricanische Migrationsgesetz zu denunzieren und schlug mit üblen Parolen und Figuren direkt aus der Sciencefiction Alarm wegen drohender Deportation von mehr als 175 000 Nicaraguanern aus

Costa Rica. Der nicaraguanische Außenminister ergriff dann eine Maßnahme, die zu jeder anderen Zeit erklärbar wäre, eine 20 \$ Visagebühr zu erheben – wie Costa Rica es auch macht.

Es wäre langsam Zeit, dass wieder Vernunft einkehrt. Warum weigert sich also Nicaragua, über uralte Verträge zu verhandeln?

José Luis Rocha erkennt in seinem Envío-Artikel nur einen Grund: Purer Nationalismus, der läßt keinen Raum für rationales Denken. Am Rio San Juan gibt es kaum wirtschaftliches Interesse, niemanden würden Veränderungen des Schiffsverkehrs wirklich tangieren, keinem würde es wirtschaftliche Nachteile bringen.

Costa Rica dagegen gehört zu den wichtigsten Handelspartnern Nicaraguas. Sollten sich die Nicas weiter standhaft weigern zu verhandeln, setzen sie sehr viel aufs Spiel. Weitere Türen werden zugeschlagen und es wird viele Verlierer geben

Die Nicas in Costa Rica reagieren vernünftiger als die in Nicaragua lebenden. Sie haben sich vorgenommen, über eine halbe Million Unterschriften zu sammeln, um die nicaraguanische Regierung von ihrer konflikt-schürenden Politik abzubringen. Auch die Gemeinden in der Grenzregion teilen nicht das patriotische Gebilde. Das Gerede von „der Rio San Juan ist unser“ gibt es dort nicht. Ihnen ist allen klar: „wir geben etwas und wir bekommen etwas.“

Detlef de Cuveland

Zwei Schulwelten kommen sich näher

Schülerinnen der Klosterschule zu Besuch in der Schule Teresa Arce

Vom zweiten bis zum 25. März unternahmen neun Schülerinnen der elften Klasse und zwei LehrerInnen des Hamburger Gymnasiums Klosterschule eine Reise nach Nicaragua. Es handelte sich um die weiteste Reise, die Schüler dieser Schule jemals unternommen hatten. Ziel der Reise war es, die Grundschule Teresa Arce in León zu besuchen, unsere Partnerschule seit 1999.

Ist es eigentlich berechtigt eine so teure Schülerreise, für die ein sehr großer Betrag an Spendengeldern eingeworben werden musste, mit so wenigen Schülern durchzuführen? Wir, meine Kollegin Barbara Brix und ich, wurden an unserer eigenen Schule ernsthaft darauf angesprochen, ob wir nicht wichtigeren Projekten Sponsorengelder wegnähmen. Hätten wir nicht mindestens ein ausgear-

beitetes und fest umrissenes Entwicklungsprojekt mit Bau- und Montagetätigkeiten vor Ort im Gepäck haben müssen? Sicherlich sind Organisationen und Stiftungen, die Gelder für Projekte zur Verfügung stellen, selbst in der Lage zu entscheiden, wo ihre Gelder am besten aufgehoben sind. Trotzdem machte ich mir auch dann noch meine Gedanken zu Sinn und Zweck dieser Schülerreise, als unsere Sponsoren schon von unserem Konzept überzeugt waren und Gelder zugesagt hatten. Die Ziele, die wir mit

unserer Reise verfolgten und die wir zusammen mit den teilnehmenden Schülerinnen ausgearbeitet hatten, waren folgende:



Bei den Schülerinterviews erwiesen sich die unterschiedlichen Lebensverhältnisse Hamburger und Leoner Schüler als stärkere Verständigungsbarriere als die Schwierigkeiten, sich in einer Fremdsprache auszudrücken

Wir wollten

- die Beziehung zwischen unserer Schule und der Grundschule Teresa Arce ganz allgemein vertiefen
- eine Partnerschaftstafel anfertigen, künstlerisch bemalen und in der Schule Teresa Arce anbringen. Die Tafel sollte die Partnerschaft symbolisieren und dauerhaft sichtbar machen. Gleichzeitig sollte sie Raum für neueste Korrespondenz und Fotos aus Hamburg bieten
- Tanzunterricht nehmen
- ein Schulfest organisieren oder zumindest an seiner Gestaltung mitwirken
- besprechen, welches größere Projekt mit den jüngst in Hamburg gesammelten Spendengeldern durchgeführt werden soll
- SchülerInnen von Teresa Arce zu Hause besuchen
- Unterrichtsbesuche vornehmen
- Fotos machen und einen Videofilm drehen
- wir hatten Briefe im Gepäck von Schülern der sechsten Klassen unserer Schule, welche wir in den sechsten Klassen unserer Partnerschule verteilen und beantworten lassen wollten
- unsere Schülerinnen wollten Sprachunterricht in Deutsch und Englisch erteilen
- Schüler unserer Partnerschule sollten zu verschiedenen Aspekten ihres Lebens befragt und die Ergebnisse in unserer Schule in Hamburg präsentiert werden
- unsere Schülerinnen sollten als Botschafterinnen mit den Erlebnissen dieser Reise - welche auch als Belohnung für bisherigen Einsatz in der Schulpartnerschaft gedacht war - die Schulpartnerschaft in unserer Schule weiter voran bringen.

Das war ja doch eine ganze Menge, was wir geplant hatten und schließlich auch erreichten. Aber erst mehrere Wochen nach unserer Rückkehr konnte ich den Erfolg der Reise und unserer Planung richtig einschätzen.

Schon in León stellten meine Kollegin und ich fest, dass mit unseren Schülerinnen ein Wandel in der Schulpartnerschaft eingetreten war. Bisher waren nur wir beide in León zu Besuch gewesen. Diesmal hatten wir das Gefühl, dass eine neue Dimension in der Beziehung der beiden Schulen geöffnet wurde. Die Klosterschule drang mit unseren Schülerinnen zum ersten Mal als Schule in den Alltag unserer Partnerschule ein. Im Rückblick auf die Zeit davor schien es uns so, als seien wir bisher eher als Vertreter einer fernen Hilfsorganisation wahrgenommen worden. Als Schule waren wir -

abgesehen von uns beiden - nur über Spenden von anonym gebliebenen Personen - Eltern, Lehrern und Schülern - in Erscheinung getreten.

Wir wurden sehr herzlich aufgenommen, unsere Wünsche wurden erfüllt, die Schule stand uns offen und die Kinder von Teresa Arce gewannen schnell unsere Herzen mit ihrer natürlichen Herzlichkeit und Fröhlichkeit. Es gab keine Pause, in der nicht Adressen ausgetauscht und Briefchen übergeben wurden. Mit ihren unterrichtlichen und außerunterrichtlichen Aktivitäten kamen unsere Schülerinnen gut an und auch die Lehrerinnen von Teresa Arce vermittelten uns den Eindruck, dass wir und unsere Ideen willkommen waren.

Die Hausbesuche nahmen nur einen Nachmittag in Anspruch. Doch sie waren äußerst wichtig. Unsere Schülerinnen erlebten einen zweiten Kulturschock, als sie die ärmlichen häuslichen Verhältnisse der Kinder hautnah erlebten: Haushalte, in denen es zum Teil keinen einzigen Tisch gab, mehrere Personen in einem Bett schlafen mussten, es meist keine Zimmer gab, Außenwände zum Teil aus Wellblech und Pappe bestanden, Eltern keine Arbeit hatten...

Die neu gestrichenen Gebäude der Schule, das üppige Grün auf dem Schulgelände und die fast immer fröhlichen Kinder, die zudem in ihren Schuluniformen so adrett aussehen, verstellten den Blick auf eine zum Teil trostlose Lebenswirklichkeit, die geprägt ist von Armut sowie Arbeits- und Perspektivlosigkeit.

Die Wichtigkeit der Hausbesuche wurde uns zurück in Hamburg besonders deutlich. Während der Reise hatten wir Lehrer intensivere Gespräche und Diskussionen mit unseren Schülerinnen über die sozialen und politischen Verhältnisse in Nicaragua vermisst. Ihr großer Einsatz an der Partnerschule hatte uns dagegen sehr beeindruckt. Doch nach den zugegebenermaßen umfangreichen und anstrengenden Pflichten des Tages waren unsere Schülerinnen hauptsächlich am Nachleben Leóns interessiert gewesen, so schien es uns. Erst in Hamburg wurde uns deutlich, wie tief und vielschichtig der Eindruck war, den Nicaragua auf unsere Schülerinnen gemacht hatte, und zwar sowohl in direkten Gesprächen mit ihnen als auch immer dann, wenn sie über unsere Reise berichteten, sei es auf der Elternratssit-

zung oder bei unserem Schuldirektor. In der nächsten Ausgabe der Nicaragua Zeitung sollen unsere Schülerinnen auch selbst zu Wort kommen.

Wir Lehrer ziehen daraus die Erkenntnis, dass Elftklässler sehr wohl das Recht haben, ihren eigenen und weniger von historischem Wissen und politischem Bewusstsein geprägten Eindruck von Nicaragua zu gewinnen; dass man ihnen ein gewisses Maß an Unwissenheit und Unerfahrenheit zugestehen muss; und last but not least, dass auch Vergnügungen zu einer Begegnung mit einem armen Land wie Nicaragua dazugehören. Letztlich ist es ja nur wünschenswert, wenn auch wir, die wir bisher hauptsächlich als Gebende auf der materiellen Ebene aufgetreten sind, etwas aus Nicaragua mitnehmen. Unsere Schülerinnen nahmen den Wunsch mit, bald wieder nach Nicaragua reisen zu können.



Spontan erteilte Nachhilfe, aus der ein Projekt entstand

Zum Schluss möchte ich ein Ergebnis vorstellen, weil es meiner Ansicht nach in besonders starkem Maße die Berechtigung einer solchen Schülerreise und ihre Möglichkeiten aufzeigt.

Unsere Schülerinnen erlebten bei einem Unterrichtsbesuch einen Schüler, der im Erlernen des Schreibens gegenüber seiner Klasse weit zurückgeblieben war. Sie versuchten ihm während und nach der Unterrichtsstunde mit spontaner Nachhilfe zu helfen. Doch das war erfolglos. Sichtlich bewegt von der unglücklichen Situation des Jungen berichteten sie uns davon. In dieser Situation entstand ein Nachhilfeprojekt. Mit Geldern, welche unsere Schülerinnen durch Kuchenverkauf usw. selbst für ihre Reise gesammelt hatten, wird nun ein Jahr lang eine Lehrerin von Teresa Arce dafür bezahlt, dass sie regelmäßig Nachhilfeunterricht gibt. Nach diesem Jahr wollen wir den Erfolg dieses Projektes bewerten und es gegebenenfalls weiterführen.

Matthias Herwig

Neues aus dem Büro: Die Neue im Büro

Mein Name ist **Rebecca Lohse** und wie meine Vorgängerinnen, Patricia und Bärbel, bin ich seit dem 1. März 2006 mit einer halben Stelle angestellt, um den Verein im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit sowie der Büroorganisation zu unterstützen.



Ich habe Ethnologie und Geschichte mit den Schwerpunkten „städtische Umstrukturierungsprozesse“ sowie „Geschichte und Entwicklung Lateinameri-

kas“ studiert und das Studium letztes Jahr im Juni abgeschlossen. Das Interesse für Lateinamerika wurde bei mir in der Schule geweckt: Im Leistungskurs Geschichte haben wir die kubanische Revolution durchgenommen, welche dann auch das Thema meiner Abiturprüfung wurde. Bisher habe ich mich allerdings nur theoretisch, sowohl in der Schule und der Universität als auch im privaten Bereich und auf Veranstaltungen mit Lateinamerika auseinandergesetzt. Für dieses Jahr steht eine Reise nach Nicaragua fest auf meinem Programm.

Aus meiner Beschäftigung mit Lateinamerika erwuchs bald der Wunsch, Spanisch zu lernen. Deshalb bin ich während meiner Studienzeit, nach mehreren kürzeren Aufenthalten, 2000 für ein halbes Jahr nach Barcelona gegangen. Eigentlich wollte ich ein Semester an der Universität studieren. Da ich dafür aber schon vorab hätte Spanisch sprechen müssen, entschied ich mich, nicht zu studieren, sondern in dem halben Jahr einen Sprachkurs zu besuchen und die Sprache zu erlernen.

Nach meiner Rückkehr 2001 habe ich

ein Praktikum bei 'amnesty international' in Bonn gemacht und bin, zurück in Hamburg, Mitglied im Verein „Hamburger Stadtführer für Flüchtlinge und MigrantInnen e.V.“ geworden. Den Verein hatten Freunde von mir kurz zuvor gegründet. Unser gemeinsames Ziel war die Erstellung eines etwas anderen Stadtführers: Zugeschnitten auf die Bedürfnisse und Fragestellungen von Flüchtlingen und MigrantInnen, die neu in Hamburg ankommen oder schon länger in der Stadt leben. Nach fast drei Jahren, in denen wir Ideen entwickelt, Anträge auf finanzielle Unterstützung des Projektes geschrieben und das Buch inhaltlich erarbeitet haben, war es dann endlich soweit: Im November 2003 wurde der „Navigator – Hamburger Stadtführer für Flüchtlinge, Migrantinnen und Migranten“ gedruckt und verteilt.

Durch das Engagement in dem Verein habe ich viel gelernt, was mir bei der Arbeit im Büro des Nicaragua Vereins weiter hilft, aber ich werde auch im Nicaragua Verein und natürlich vor allem von seinen seit vielen Jahren ehrenamtlich tätigen und engagierten Mitgliedern noch ein Menge lernen können.

„pbi macht Schule“

Seit Ende 2002 wird durch pbi (peace brigades international – Internationale Friedensbrigaden) in Hamburg ein Projekt speziell für Jugendliche und Kinder an Hamburger Schulen angeboten. Es soll die SchülerInnen für Themen wie Menschenrechte, internationale Konflikte und zivile Konfliktbearbeitung, soziales Engagement und die Arbeit von NGO's sensibilisieren. pbi stößt auf großes Interesse bei den Schüle-

rlinnen. Besonders das Thema praxisnahe Konfliktbearbeitung bietet Raum für Diskussionen und gibt Anregungen für Eigeninitiative und Engagement. Das Projekt „pbi macht Schule“ soll bald auch bundesweit angeboten werden.

Hintergrund und Ziele der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit:

Die Auseinandersetzung mit internationa-

len Konflikten, Krisen und Kriegen gewinnt im Schulunterricht und in Projekten von Schulen eine immer wichtigere Bedeutung. Viele SchülerInnen reagieren betroffen auf das internationale Konflikt- und Kriegsgeschehen und fragen sich, was sie tun können. Die Bereitschaft zum Handeln ist groß und so bietet pbi Informationen auf der Suche nach Möglichkeiten der gewaltfreien Konfliktbearbeitung und nach Lösungen zur Vermeidung von Menschenrechtsverletzungen.

Wer sind die peace brigades international?

"Peace brigades international (pbi) ist eine international tätige Organisation, die sich für Frieden und Menschenrechte engagiert. Seit der Gründung im Jahr 1981 in Kanada durch FriedensaktivistInnen aus vier Kontinenten setzt sich pbi erfolgreich als NGO für den Schutz der Menschenrechte und die gewaltfreie Konfliktbearbeitung in verschiedenen Ländern ein.

Frieden braucht Raum, um sich entfalten zu können. In vielen Ländern ist die Achtung der Menschenrechte keine Selbstverständlichkeit. pbi leistet auf Anfrage Friedenseinsätze in Krisengebieten. International zusammengesetzte Teams von Freiwilligen begleiten lokale MenschenrechtsverteidigerInnen und Friedenskräfte und schaffen Raum für Friedensprozesse.

Derzeit gibt es 18 Ländergruppen mit insgesamt 70 Freiwilligen in den Projektländern Guatemala, Indonesien, Kolumbien, Mexiko und seit Herbst 2005 in Nepal im Einsatz. Diese haben sich für mindestens ein Jahr vollzeitlich verpflichtet. Die deutsche Ländergruppe hat ihren Sitz in Hamburg.

ExpertInnen von pbi bieten zudem internationale Workshops zu Methoden gewaltfreier Konfliktlösung und Menschenrechtsfragen an.

Aus einem flyer zum 25-jährigen Jubiläum

Im Anschluss an die Dekade für Menschenrechtsbildung (MRB) hat die UN-Generalversammlung ein „Weltprogramm für MRB 2005-2015“ beschlossen. Vor diesem Hintergrund kam es in den letzten Jahren zu einer Ausweitung der Bildungsarbeit im Bereich Menschenrechte. Menschenrechtsverbände und -institutionen der Zivilgesellschaft wie beispielsweise das Forum für Menschenrechte (ein Netzwerk von mehr als 40 deutschen Nichtregierungsorganisationen) und das Deutsche Institut für Menschenrechte verbinden Menschenrechts-erziehung mit pädagogischen Konzepten des interkulturellen Lernens, entwicklungspolitischer Bildungsarbeit und der Rassismus- und Gewaltprävention.

Im Kontext dieser bildungspolitischen Inlandsarbeit ist die schulische Arbeit von pbi-Deutschland entstanden: Seit Jahren hält pbi Vorträge und führt Seminare, Fortbildungen und Workshops zur Menschenrechtsbildung und gewaltfreien Konfliktbearbeitung im außerschulischen und schulischen Bereich durch. pbi möchte nun verstärkt Schulen ansprechen, um SchülerInnen für die großen politischen Herausforderungen der Gegenwart zu sensibilisieren.

pbi bietet Informationen und Unterrichtseinheiten an. Zurückgekehrte Freiwillige

berichten aus der Alltagspraxis ihrer Arbeit in Krisen- und Konfliktgebieten und zeigen Lösungsansätze der gewaltfreien Konfliktbearbeitung auf. Ein anderer Schwerpunkt sind Unterrichtsangebote zu Demokratie- und Menschenrechtsbildung. Dabei werden verschiedene Medien eingesetzt und Übungen und Rollenspiele mit den SchülerInnen durchgeführt. Die Unterrichtsangebote richten sich vorrangig an SchülerInnen ab der zehnten Klasse. Für Grundschulen und Kinder bis zehn Jahren bietet pbi-Deutschland auch ein Puppentheater aus Chiapas/Mexiko an.

Puppenspiel und Friedenserziehung: Heike Kammer, Preisträgerin des Menschenrechtspreises der Stadt Weimar 1999, ist seit vielen Jahren in verschiedenen Friedensprojekten von peace brigades international in Lateinamerika stark engagiert. Seit 1999 war sie in San Cristobal/Chiapas aktiv und hat dort das Puppenspielprojekt mit aufgebaut.

Im Dezember 2004 begann ihre einjährige Vortragsreise durch Deutschland. Heike Kammer berichtet über die aktuelle Situation und die Konflikte in Chiapas und von den Hoffnungen und Schwierigkeiten der nationalen und internationalen Menschenrechtsarbeit. Um solche Thematiken kindgerecht nahe zu bringen,

hat sie von ihrem Aufenthalt in Mexiko das Puppenspiel mit nach Deutschland gebracht. Es spiegelt auf humorvolle Weise das Verhalten vieler Menschen in Konflikten wieder und beschäftigt sich mit Themen wie Gewalt, Versöhnung sowie Respekt gegenüber der Verschiedenheit.

Ein Stück trägt den Namen: **Der Traum der Lupita**

Lupita, ein Indianermädchen, muss den ganzen Tag arbeiten. Im Stück werden die üblichen Arbeiten eines Indianermädchens in Chiapas vorgeführt. Im Traum befindet sie sich in der Schule in Deutschland. Es folgt ein Dialog zwischen Lupita und den SchülerInnen. Das Stück soll die SchülerInnen anregen, ihre Situation mit der von Kindern anderer Ländern zu vergleichen und darüber nachzudenken.

Ansprechpartnerin und Projektkoordinatorin im Schulprojekt ist **Paola Rosini**, Mitarbeiterin bei pbi – Deutscher Zweig e. V. in Hamburg.

Christian Schmidt

Bei Interesse und weiteren Informationen bitte an:

peace brigades international/ Deutscher Zweig e. V.

Bahrenfelder Str. 79/22765 Hamburg
 Fon: 3 80 69 03; Fax: 3 86 94 17

Interessante Filme – mäßiges Interesse

Seit vielen Jahren ist es Tradition, dass zum Programm der Oscar-Romero-Tage auch eine besondere Filmreihe im Kommunalen Kino Metropolis (siehe Foto) gehört. Die sieben Filme des diesjährigen Programms, zusammengestellt vom Nicaragua Verein und von peace brigades international (pbi), näherten sich aus unterschiedlichen Perspektiven und mit unterschiedlichen Mitteln dem Motto der Romero-Tage "Ich habe die Wahrheit im Gepäck" an; versuchten 'die Wahrheit' über die weiter bestehenden Ungerechtigkeiten und die Auswirkungen der Globalisierung auf die Mehrheit der Menschen in Lateinamerika zu vermitteln.

So eindrucksvoll, informativ, ergreifend, unterhaltsam und manchmal auch witzig die Filme waren, die Zahl der Zuschauer war eher bescheiden: Nur rund 280 HamburgerInnen fanden den Weg ins Metropolis. Dabei zeigte sich, dass neben den Spielfilmen vor allem die Dokumentarfilme auf größeres Interesse stießen, bei denen anschließend die Möglichkeit zur Diskussion mit den Filmemachern bestand: Zum Beispiel bei „Land unter Strom“ von Dorit Siemers und Heiko Thiele über Staudammbau und Staudamminindustrie (s. Seite 8/9). Oder bei der Uraufführung der „Brigade des Friedens - als Leibwächter ohne Waffen in Kolumbien und Mexiko unterwegs“ von Rasmus Gerlach, der die Arbeit der pbi-Brigadisten dokumentiert. 85 Zuschauer und zahlreiche Gäste waren beeindruckt.

Enttäuschend und aus Sicht der Veranstalter schwer nachvollziehbar ist, dass die Schülervorstellung von „Devil's miner – der Berg des Teufels“ über die Kinderarbeit in den Silberminen von Potosí (Bolivien) ausfallen mußte, weil es keine einzige Anmeldung einer Klasse gab. Woran lag das? Mangelnde Information kann es, trotz der Ferien im März, nicht gewesen sein. Waren es vielleicht neue Richtlinien der Schulbehörde? Wohl auch nicht. Denn die GEW erklärte auf Anfrage, dass es keine Richtlinie gäbe, die es verhindert, dass Lehrer während der Unterrichtszeit mit ihren Klassen „unterrichtsrelevante Veranstaltungen“ wie Ausstellungen, Filme etc. besuchen. Vielleicht liege es am neuen Arbeitszeit-Modell für Lehrer, das

weniger Raum gibt für zusätzliche Arbeiten, wurde gemutmaßt. Oder fehlt das Interesse an derartigen Themen?

Offene Fragen, deren Beantwortung gut und hilfreich wäre. Nicht zuletzt mit Blick auf die Romero Tage 2007.

Bruni Franke



Der Schaukasten zur Filmreihe im Metropolis Kino

Und Gott machte eine Frau aus mir



Antje Grambow



Bärbel Fünfsinn

Konzertante Poesie aus Lateinamerika zum Internationalen Frauentag am 8. März in der Werkstatt 3.

Viele kamen zu dieser wunderbaren Veranstaltung. Antje Grambow, Pastorin aus Dithmarschen, war spontan für die erkrankte Viola Gabor eingesprungen. Antje trug die meist von Gioconda Belli stammenden Texte mit kraftvoller Stimme, Humor und viel Einfühlungsvermögen vor. Bärbel Fünfsinn (NMZ) führte durch das Programm und sorgte mit Gesang und Gitarre für den musikalischen Rahmen. Gekonnt interpretierte sie ausgewählte lateinamerikanische Lieder und verband den literarischen und musikalischen Teil zu einem sehr gelungenen Abend.

Eine Reise mit der **Queen Mary** von Hamburg nach N.Y. bieten wir nicht an, wohl aber ein Plätzchen im **Container** von HH über Puerto Cortéz nach León für Eure mit Schulmaterialien und anderen nützlichen Dingen gefüllten Tonnen. **Packtermine** sind der 19. und 28. September (jeweils von 14.00 – 17.00) bei der GEW. **Infos** Tel.: 39 44 04 (Nicaragua Verein) und 87 97 29 07 (Matthias Herwig)

Impressum:

Herausgeber:

Nicaragua Verein Hamburg e.V.
Nernstweg 32, 22765 Hamburg
Tel.: 040-394404; Fax: 040-3909370

e-mail:

nicaragua-verein@t-online.de

Homepage:

www.nicaragua-verein.de

Bankverbindung:

Postbank Hamburg
BLZ: 20010020
Kontonummer: 51137-205

Satz, Layout und Druck:

druckwelten GmbH, Hamburg

Redaktion:

Detlef de Cuveland (V.i.S.d.P.)
Bruni Franke
Katrin Jaschinski
Rebecca Lohse
Anja Nikodem
Vera Krömer
Gerda Palmer
Christian Schmidt

Fotos:

Detlef de Cuveland (S. 6, 9-12, 14, 16)
Bruni Franke (S. 15)
Matthias Herwig (S. 12,13)
Anja Nikodem (S. 3, 5)
Rüdiger Schmitz (S. 1)
Heiko Thiele (S. 8)

Auflage: 2.000

Diese und ältere Ausgaben sind auch auf unserer Homepage zu finden.

Gefördert vom Evangelischen Entwicklungsdienst (EED) und der Norddeutschen Stiftung für Umwelt und Entwicklung (NUE).

Es müssen ja nicht immer Socken sein....

Am 4. April 2006 feierte Herr Asmus Rösler im „Sprinkenhof“ seinen Hundertsen! Dieses Jubiläum nahm er zum Anlass, Geld für ein Projekt für Straßenkinder in León zu sammeln.

Nach 40 Jahren Dienst in der Hamburger Innenbehörde kennt man schon ein paar Leute. Und so kamen zu Herrn Röslers Jubiläumsfeier – gleichzeitig die Feier seines 60. Geburtstages – über sechzig Kollegen und Freunde. Anstelle von Geschenken wünschte sich Herr Rösler die finanzielle Unterstützung eines Projektes in Hamburgs nicaraguanischer Partnerstadt León. Mit der typischen Marktfrauenschürze bekleidet zog seine Tochter Katja durch die Gaststube, zeigte Photos der Kinder, die in diesem Projekt betreut wurden und bat um Spenden.

Katja ist auch der Schlüssel zum Ganzen. Direkt nach ihrem Schulabschluss ging sie für zehn Monate nach León, um dort zu helfen. Am längsten blieb sie bei einem Projekt namens „Mujeres indigenas“ in Subtiava. Katja

übernahm dort den morgendlichen Unterricht einer Vorschulklasse. Sehr schnell kam auch noch die Nachmittagsbetreuung dazu. Als sie hörte, dass viele Kinder auch am Samstag die Einrichtung besuchen, war sie auch samstags dort anzutreffen. Und der Sonntag, nun ja, auf einen Tag mehr oder weniger kam es dann auch nicht mehr an.

Die Arbeit dort, meint Katja, hat ihr sehr viel Spaß und Erfüllung gebracht. Und so wundert es nicht, dass sie mit ihrer Begeisterung für das Projekt die Gäste anzustecken mußte. Ihrem Ehrgeiz ist es zu verdanken, dass am 4. April gute 800 € gespendet wurden. Zusammen mit dem Nicaragua Verein e.V. wird die Verwendung der Spenden besprochen und betreut.

Im Februar geht's für Katja wieder nach León, allerdings bleibt es dann bei einem Besuch der Kinder. Sie hätte schon Lust, wieder dort zu arbeiten, aber die Zeit ist zu kurz. Sie möchte den Kindern nicht wehtun, indem sie sie nach sechs Wochen wieder verlässt.

Katrin Jaschinski